

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 196 (1917)

Artikel: Rote Nelken : Novellistische Skizze
Autor: Kaiser, Isabelle
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374568>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rote Nelken.

Novellistische Skizze von Isabelle Kaiser.



„Pia, es ist bald Zeit, dich für das Konzert zu richten.“

Das junge Mädchen, das, weltverloren, über das Cello gebeugt, das an ihren Knien lehnte, das „Caro mio ben“ von Giordani übte, erschrak, als würde sie aus einem Traum geweckt und als befehle sie vor der Wirklichkeit zurück.

Die Mutter umhüllte das Töchterchen mit einem bewundernden Blick: wahrlich, in dieser andächtigen Stellung glich Pia dem Bilde von Zampieri, das in ihrem Studio hing, und wo die heilige Cäcilia den Bogen über ihr Cello führt, die weil ein nacktes Engelchen mit erhobenen Armen die Noten vor ihr hochhält, die sie nicht beachtet, da ihr nach oben gerichteter Blick verückt einer höheren Eingebung zu folgen scheint.

Der bewundernde Blick ging bald in Sorge über, als das mütterliche Auge die Tränenspur in Pias träumerischem Antlitz wahrnahm und den ungewohnten Ernst, der ihre Züge umschattete, als stände eine geheime innere Sonne im Untergehen.

Diese Verwandlung stand in engster Beziehung mit der Abreise des jungen genialen Künstlers, den alle Mädchen in der Musikschule an Schwärmen. Er hatte wohl in ihrer Pia das Gefühl der ersten Liebe geweckt und ihr vielleicht von Liebe gesprochen, denn sie erinnerte sich der stillen Seligkeit, die aus Pias Fröhlichkeit, aus ihrem lebendig gewordenen Spiel vor einigen Monaten gejauchzt hatte. Um diese Zeit hatte sie immer namenlose Blumen sendungen erhalten, immer rote Nelken, deren farbige Blut einen freudigen Schimmer auf des Mädchens Wangen zauberte. Aber seit einigen Wochen kamen keine Blumen mehr an und kein freudiger Schimmer huschte mehr über Pias erblaßte Wangen. Ob die Enttäuschung des ersten heiligen Gefühls schon an ihr Töchterchen herantreten sollte? Mit ihren sechzehn Jahren! Aber sie hatte ein heißes Künstlerherz, wie der zu früh heimgegangene Vater, den die Kunst wie eine Fackel aufzehrte.

Aber Pia hatte der Mutter nichts anvertraut, und wie sie ihr Glück heimlich trug, wie eine Ampel, die man vor jedem Lusthauch schützt, trug sie jetzt auch ihr Leid wie eine Wunde, deren man sich schämt, wenn sie droht, uns kampfunfähig zu machen mitten im Gefecht.

Die Mütter sehen tief, aber die Jungen vergessen immer, daß die Mutter vor nicht allzulanger Zeit dieselben Kämpfe durchlitt und neben dem Verständnis für selbsterduldete Qualen auch die Erfahrung und die weise Vorsicht besitzen, um sie davor zu beschützen oder sie zu lehren, ihnen mutig entgegenzusehen, um sie zu besiegen.

Pia spannte den Bogen ab und bettete ihr Instrument im sammetnen Sarg mit frommen Händen ein. Dann lächelte sie der Mutter zu, um sie zu beruhigen: „Es wird schon gehen... ich bin bereit...“ Innerlich aber weinte etwas in ihr und sie fragte sich behebend: „Werde ich siegen können in dieser niedergeschlagenen Stimmung? Wird meine Hand über die Saiten nicht zittern und abgleiten? Wenn ich den Miston, der in meinem Leben herrscht, unwillkürlich in meine Musik übertrage? Und das Publikum ist unbarmherzig — es ist mein erstes öffentliches Auftreten, und es hängt so viel von einem Erfolg ab —“

Sie würde vielleicht als Hilfslehrerin im städtischen Konservatorium angestellt, wenn sie gesiel... Wenn nicht... Da gab es wieder Sorgejahre, denn sie waren nicht reich seit Vaters Abschied, und der größte Teil des Witwen-Einkommens wurde von der Mutter zur Förderung des musikalischen Talentes der Tochter geopfert. Die besten Lehrer waren ihr nicht zu teuer gewesen. Nun war es an ihr, sich erkenntlich zu zeigen durch den Beweis, daß alle Mühe an ihr nicht verloren gegangen, daß sie sich durch den Kampf der Studienjahre langsam zur angehenden Künstlerin durchgerungen hatte... Heute abend sollte sie eine Probe davon ablegen, und nun schrak sie davor zurück... Nur weil ihr Herz schwer war und der Frohmuth der Jugend von ihr wich. Ihr Vortragsstück, jenes „Caro mio ben“, das sie früher mit dem schwärmerischen Feuer ihrer sechzehn Jahre hinauszjauchzte, war ihr nicht mehr nur reine Kunst. Die innige Weise hatte einen menschlichen Grundton erhalten, und sie spielte sie nie mehr, ohne an Markus Waldow zu denken.

Und Markus war fort. Und sie hatte ihrer Mutter nichts davon gesagt, daß er sie vor allen Schülerinnen ihres Liebreizes und ihres Talentes wegen ausgezeichnet hatte. Und seit sie ihm heimlich an seinem Konzert einen Lorbeerkranz gesandt hatte, schickte er ihr zur Aufmunterung vor jeder Prüfung rote Nelken, die sie verschämt wie einen roten Mund küßte und dann der heiligen Cäcilia als Opfer darbrachte.

Markus hatte sie angeschaut mit seinen großen slavischen Augen und die Musik, die große Vermittlerin, hatte ihre Herzen zusammengeführt in ein Zauberland. Und alles in ihr jauchzte: „Caro mio ben... mein teuerstes Gut!“

Die Mutter war vergessen, die Vertraute der jungen Jahre. Die Mutter verstand wohl nichts von diesen geheimen Seligkeiten — so dachte Pia.

Alle anderen Mädchen waren eifersüchtig auf sie, nur die steinreiche Nadine, eine Slavin wie er, behandelte sie von oben her, rümpfte die Nase geringschätzig nach gemeiner Mädchenart, wenn sie an Pia vorüberging, und prozte mit ihrer Geldherrlichkeit, die ihr eine sichere Macht verlieh, der sie wohl bewußt war. Und sie schwärmte auch Markus Waldow an, in herrschsüchtiger Laune. Und Markus war fortgezogen.

Die Briefe waren selten, und die Tonart änderte so jäh wie in einer Sonate, die von Moll auf Dur übergeht, ohne anderen Grund, als die Laune des Musikers. Die feinfühligste Pia, die jede Tonschattierung empfand, fühlte den raschen Wechsel, ohne ihn in ihrer Unerfahrenheit deuten zu können. Und doch stand das Wort von „Unbeständigkeit“ klar in einem Brief von Markus, der nach Künstlerart von Erfolg zu Erfolg hastete und jede Gunst, jedes Frauenlächeln auf seinem Wege pflückte wie den Lorbeer, der ihm zukam, und den er mit selbstbewußter Geberde annahm.

Wo Pia von Liebe träumte, hatte es sich auf des Mannes Seite wohl nur um eine Laune gehandelt.

Ein ernster Mutterblick hätte genügt, um die Lage richtig zu beurteilen, ein einziges Mutterwort hätte Pia unendlich viel Leid ersparen können, denn das Bibelwort: „Hüte vor allem dein Herz, denn von ihm sprudeln alle Quellen des Lebens,“ ist wahr und weise und es gibt Mädchenherzen, die sich wie eine Kirchentüre leise öffnen, und die sich auf den göttlichen Gast der ersten Liebe schwer verschließen.

Seit langen Tagen war kein Brief mehr gekommen, und in gekränktem Stolz hatte sie auch nicht mehr geschrieben, aber er wußte doch, daß es heute der Tag ihres ersten Auftretens war, — ein bedeutungsvoller Tag für sie, von dem ihre Zukunft abhing.

Ob er wohl, wie damals, wieder Blumen, rote Nelken, senden würde? Ja, wenn diese stumme Botschaft käme, so wäre alles vergessen und sie würde im Wettkampf siegen. Rote Nelken! sie wären wie ein feuriger Ansporn, und sie würde ihr „Caro mio ben“ hinausjauchzen aus einem von Sorge befreiten Herzen.

Aber die Zeit verging. Der Postbote kam und brachte weder Botschaft noch Blumen. Die Stunde des Konzertes nahte. Pias Herz sank. Die Mutter, die in ihrer Tochter auf- und unterging, bemerkte die Trauer, die sich über das geliebte Antlitz breitete, sie sah die geheime Unruhe, die fieberhafte Erwartung des Postboten... die tapfer extrahierte Enttäuschung. Sie las in ihres Kindes Gemüt, wie in einem offenen Buche, trotzdem Pia in letzter Zeit es so verschlossen vor ihr gehalten hatte, wie ein geheimes Tagebuch.

Und im heiligen Drang der Mutterliebe sann sie auf Hülfe.

Pia zog ihr weißes Kleid an, wie andere einen Trauer Schleier überwerfen. Die Angst vor dem Publikum hatte sie ergriffen und sie zitterte, als sie den großen, von einer ausgewählten Menge erfüllten Konzertsaal betrat.

Das Orchester spielte. Die Musik übte den üblichen erhebenden Eindruck auf Pia. Als sie das Podium betrat und sich, leicht errötend, über ihr Cello verneigte, klatschte das Publikum Beifall, von ihrer jugendlichen Anmut entzückt und gespannt auf die Leistung der Künstlerin, deren angehender Ruf die Stadt erfüllte.

Da — ein Beben zog durch den jungen Körper, wie wenn wonniger Maiwind über einen Ast voll Goldregentrauben schmeichelnd zieht. — Vom Orchester aus wurden ihr Blumen zum Empfang entgegengebracht, ein Körbchen roter Nelken, von grünem Myrtengrün duftig verschleiert, wie eine keusche Liebesbotschaft.

Pia neigte sich zitternd vor — zitternd nahm sie die Gabe in Empfang, mit erglühenden Wangen. Ihr Herz wurde leicht wie die Lerche, die sich zur Sonne aufschwingt, und ihr Lächeln strahlte von so bezaubernder Glückseligkeit, daß das Publikum ihre kindliche Freude beklatschte.

Pias Mutter fühlte, wie ihre Augen feucht wurden.

Von diesem Augenblick an war das Mädchen gerettet. Die Scheu verflog, eine heilige Begeisterung bemächtigte sich ihrer. Sie hatte Gile, ihr „Caro mio ben“ hinauszujubeln. Er liebte sie noch. Alle Zweifel waren zerstoben, die Qual der letzten Wochen vergessen. Sie brauchte die kleine Karte, die am roten Band des Körbchens geheftet war, nicht erst zu befragen, sie wußte wohl, woher die Gabe kam. „Markus!“ jauchzte ihr Herz — und über ihr Cello gebeugt, wie eine Priesterin am Altar, spielte sie nicht nur, nein, sie lebte, fühlte das Stück durch, und ihr Herz flüsterte die Worte dazu:

„Caro mio ben — Credi mi al men,
Senza di Te languisce il cor...“

Sie spielte mit einer glückseligen Maestria. Sie vergaß den Ort, wo sie sich befand, die Zukunft, sie ging im Augenblick auf, ließ ihre Seele über die Töne schweben, wie ein sehnsüchtiger Vogel — ihm entgegen, über Berge und Seen... Jeder Ton war wie ein Geständnis, ein Gebet, eine Offenbarung.

Das kunstverständige Publikum wurde von diesem jugendlichen Schwung hingerissen und kargte nicht mit Beifallsbezeugungen. Der Erfolg war unbestritten. Alles spielte sich für Pia wie in einem Traum ab. Das Herz ihrer Mutter bebt vor Stolz.

Als Pia während der Pause im kleinen Künstlerzimmer die Karte vom Blumenkorb löste, las sie nur die Worte: „Caro mio ben!“ darauf. Kein Name — aber wie hereditär klang es für sie allein. —

Sie wickelte ihr ganzes künstlerisches Programm mit der selben selbstverständlichen Leichtigkeit und Glut ab, die auf das Publikum imponierend wirkten. Sie erhielt noch viele Blumen, aber des Frühlings ganze Pracht hätte sie nicht mehr beglücken können als eine der roten Nelken.

In einer Aufwallung überreichen Glückes schlang Pia nach dem Konzert die Arme um ihre Mutter, die sorgenvoll das strahlende Gesichtchen betrachtete, sie wußte, daß die Dual wiederkehren würde, daß Pia wieder weinen würde um ihre erste Liebe. Aber sie war doch glücklich über die Klippe des heutigen

Abends gefegelt, und das würde ihr wohl Kraft geben, weitere Stürme mutig zu ertragen. Die Kunst war ein mächtiger Rettungshort, und würde sie vom Untergang retten im ersten großen Schmerz um eine betrogene Liebe.

„Ich wußte, daß du heute abend siegen würdest, mein Kind,“ sprach sie warm, „dein Fleiß, dein Talent haben es verdient.“

Der Erfolg der Kinder wird oft durch das Vertrauen der Eltern bedingt. Aber Pia legte alles, alles auf Rechnung ihrer Liebe.

Die Wochen vergingen. Der materielle Erfolg des Konzertes stellte sich bald ein, und Pia wurde als Nebenprofessor in der Celloklasse des städtischen Konservatoriums angestellt. Daneben nahm sie noch Stunden bei einem berühmten Meister, und für die kommende Wintersaison ergingen schmeichelhafte Aufträge um Konzerte an sie, so daß ihre Künstlerlaufbahn sich unter den lockendsten Verheißungen öffnete.

Aber kein Brief war dem Melkenkörbchen gefolgt. Markus Waldow sandte nur eine offizielle Beglückwünschung, als er durch die Blätter Kunde von Pias Erfolg erhielt.

Die Nachrichten wurden seltener und blieben schließlich gänzlich aus. Tropfenweise versiegte der Hoffnungsborn in Pias Brust. Nach und nach tauchte ein Gerücht auf, das sie zuerst mit wilder Empörung zurückstieß, das aber immer wieder, wie ein Feuer unter der Asche auflohte, und schließlich wie eine Flamme ausbrach.

Als nach mehreren Monaten die Anzeige der Verlobung von Markus Waldow mit der feinsten Madine ankam, traf der Schlag nicht mehr so un-

erwartet, und Pia trug ihr Kreuz mit blutendem, aber tapferem Herzen, und sie suchte sich von ihrem Schiffbruch auf die Insel der Kunst hinüber zu retten, um im reinen, selbstlosen Kultus, den sie der heiligen Cäcilia weihte, wieder aufzuleben.

Aber die Erinnerung an die roten Melken des Konzertes blieben wie ein quälendes Rätsel. Warum hatte er ihr noch Blumen gesandt mit der gleichen Hand, die treulos schon bereit stand, ihr die bitterste Wunde zu schlagen? Warum hatte er sie „Caro mio ben“ genannt, mit dem gleichen Mund, der einem anderen Mädchen Treue schwor? Warum? Er liebte sie ja längst nicht mehr. Hatte er sie überhaupt je geliebt? Eine Liebe, die ein Ende hatte, hatte auch keinen Anfang. Eine wahre Liebe ist doch nur unter dem Ewigkeitsstandpunkt zu betrachten. Und eines Abends entfuhr es ihr unwillkürlich in Gegenwart ihrer Mutter: „Warum hatte er mir denn Blumen geschickt?“ „Waren sie denn wirklich von ihm?“ sagte die Mutter schlicht. Erstaunt blickte Pia auf. Dieser Gedanke hatte sie nie gestreift.

„Aber es stand doch, „Caro mio ben“ auf der Karte,“ warf sie triumphierend ein.

„Gibt es denn niemand anders auf der Welt, dem du „das höchste Gut“ bist, Pia?“

Da hob das Mädchen das Haupt in jäher Erkenntnis, wie ein Blitz durchzuckte sie die Gewißheit, und die ganze Schönheit und Aufopferung der heiligen Mutterliebe, die sie gerettet und über sie gewacht hatte in der schlimmsten Stunde, offenbarte sich ihr mit solcher Bracht, daß sie kniend, der Mutter ins Auge blickend, aufschluchzend jubelte:

„Du! Du! o Mutter, Mutter!“

Die erste Beicht'.



Das gehörte zum Schrecklichsten, was der zehnjährige Knirps bisher in seinem Leben mitgemacht hatte — die Gewissensforschung. Ihr müßt aber nicht glauben, daß ich der

Lump dieser Geschichte bin. Tausen wir also den Buben kurzweg „Hansl“, damit das Kind einen Namen hat.

Die Mutter hatte für den Hansl schon in aller Früh' beim Krämer einen großen Bogen Schreibpapier eingekauft, und einen Bleistift Nr. 1.

„Hansl“, sagte sie dann, von der Frühmesse heimgekommen, „da seß' dich jeß' her zum Tisch, mit dem G'sicht gegen das Kruzifix! Da hast Papier — hoffentlich lang't's — und jeß' den! einmal ernstlich nach, was du schon alles getrieben hast! Schreib' dir's fein auf, die groß'n Brod'n und auch die klein', auf daß du deine Sach'n beinander hast für die erste Beicht' heut' nachmittag! So, jeß' laß' i dich allein!“

Dann begab sich die Mutter mit schlürfendem Tritt in die Küche und hantierte dort herum; aber viel stiller als sonst, um den Gewissen erforschenden Hansl in der Stube drin ja nicht zu stören.

Also; da siß er jeß', der Hansl! Eigentlich klebt er nur an der äußersten Kante des Stuhles. Bald nagt er am Bleistift, bald, wenn ihm ein